

Empirische Sonderpädagogik, 2013, Nr. 1, S. 69-84

Frühadoleszente verhaltensauffällige Jungen und Mädchen in der Heimerziehung: Eine Kamerabrillenstudie¹

Alexander Wettstein^{1,2}, Jasmin Meier¹, Marion Scherzinger¹ & Andreas Altorfer²

¹ Pädagogische Hochschule Bern

² Universität Bern

Zusammenfassung

Kinder und Jugendliche mit massiven Verhaltensstörungen werden oft in Erziehungsheime für sozial benachteiligte und verhaltensauffällige Jugendliche überwiesen, in welchen abweichendes Verhalten behandelt und familiäre Risikofaktoren korrigiert werden sollen. In der Studie wurden die Umwelten von acht Jugendlichen in Erziehungsheimen sowie einer Kontrollgruppe von vier nicht-aggressiven Jugendlichen untersucht. Die Jugendlichen trugen Kamerabrillen, mit welchen sie ganze Tagesverläufe aufnahmen und so das Geschehen in den Lebensbereichen Familie, Schule, Freizeit und Erziehungsheim aus ihrer räumlichen Perspektive registrierten. Mit ergänzenden Methoden wurde zudem das Wahrnehmen und Erleben der Jugendlichen erfragt. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Heimjugendlichen im Vergleich zur Kontrollgruppe über einen kleineren Streifenraum verfügen, weniger bedeutsame Interaktionspartnerinnen bzw. Interaktionspartner haben und auch weniger mit Gleichaltrigen interagieren. Im Vergleich mit den Kontrolljugendlichen haben sie außerdem häufiger Konflikte und sind öfters Täterinnen oder Täter sowie auch Opfer von aggressiven Handlungen.

Schlüsselbegriffe: Heimerziehung, Aggression, Adoleszenz, Interaktion, Konflikt

Adolescent boys and girls with behavioral disorders in residential homes: A camera-glasses study

Abstract

Children and adolescents with behavioral disorders are often referred to residential homes. These homes cater and treat socially disadvantaged adolescents with a history of deviant behavior. This study investigated the environment of eight adolescents in these residential homes and four non-aggressive adolescents living with their families. The daily activities were recorded by using camera-glasses attached to the subject. These activities took place in school, leisure time, family and residential homes. Other additional methods were used to investigate the perception and experience of these adolescents. The results of this study indicate that the adolescents in residential homes have

¹ Die Kamerabrillenmethode wurde im Rahmen des Forschungsprojektes Nr. 08 s 00 01 'Lebenswelten aggressiver Jungen und Mädchen. Die Erfassung von Interaktionen mittels Kamerabrille – eine Methodenentwicklung' der PHBern und des Projektes Nr. 09 s 00 07 'Aggression in Umwelten frühadoleszenter Jungen und Mädchen. Die Erfassung konfliktiver Interaktionen mittels Kamerabrille' der PHBern entwickelt.

a smaller living space in contrast to the non-aggressive adolescents. They also have less close relationships and fewer interactions with their peers. Moreover they have more conflicts and show more often aggressive behavior and they are more often victims of aggression.

Key words: Residential homes, aggression, adolescence, interaction, conflict

Kinder und Jugendliche im Erziehungsheim

In Erziehungsheimen leben verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche, die häufig aus sozial benachteiligten Familien stammen, bei denen „eine Kumulierung von wirtschaftlichen, sozialen und psychisch/gesundheitlichen Problemen vorliegt“ (Trede, 1996, S. 115). Betrachtet man die Biografien der Heimjugendlichen eingehender, so finden sich nebst individuellen Risikofaktoren auch zahlreiche *familiäre Belastungsfaktoren* wie ungünstige Erziehungspraktiken, instabile Beziehungsverhältnisse, schwere psychische Erkrankungen der Eltern oder Tod eines Elternteils bis hin zu sexuellem Missbrauch und schwerer körperlicher Misshandlung in der Familie. Die Evaluationsstudie von Bauer, Finkel, Hamberger, Kühn und Thiersch (1998) über Jugendhilfeleistungen (JULE) zeigt, dass weniger die Verhaltensauffälligkeiten der Kinder und Jugendlichen eine stationäre Erziehungshilfe begründen, sondern neben sozioökonomischen Belastungen häufig die psychischen Probleme der Eltern (vgl. Schleiffer, 2010).

Eine Heimeinweisung ist für diese belasteten Jugendlichen oft der letzte Ausweg, wenn niederschwelligere Maßnahmen wie zum Beispiel ambulante oder teilstationäre Angebote nicht mehr greifen.

Erziehungsheime können mit Graf (1993) als Agenten gesellschaftlicher Normierung verstanden werden. In den Heimen sollen abweichendes Verhalten behandelt und familiäre Risikofaktoren korrigiert werden, damit das Individuum wieder in das ursprüngliche Umfeld integrierbar ist. In den meisten Erziehungsheimen für verhaltensauffällige und sozial beeinträchtigte Jugendliche leben die Jugendlichen in offenen Wohngruppen und be-

suchen die heiminterne Sonderschule. In den einzelnen Wohngruppen werden durchschnittlich sieben bis acht Kinder und Jugendliche von Sozialpädagoginnen und -pädagogen rund um die Uhr betreut. Mit dem Eintritt in die Institution wird das Heim zum zentralen Lebensmittelpunkt der Jugendlichen.

Zentrale Konzepte der Aggressionsforschung

Aggressives Verhalten wird in Anlehnung an Bandura (1979) als eine absichtlich ausgeführte Verhaltensweise definiert, die zu einer persönlichen Schädigung führt. Die Schädigung kann sowohl physisch (schlagen, kratzen, anspucken) als auch psychisch (erniedrigen, bloßstellen, ausgrenzen) erfolgen. Diese Definition schließt sowohl herkömmliche als auch weniger gut erkennbare indirekte Formen von Aggression ein.

Anhand einiger zentraler Konzepte der Aggressionsforschung lassen sich typische Entwicklungsverläufe von Kindern und Jugendlichen in Erziehungsheimen nachzeichnen. In der Aggressionsforschung wird zwischen einem *frühen Störungsbeginn* im Kleinkindesalter und einem *späten Störungsbeginn* in der Adoleszenz unterschieden (Moffit, 1993). Während Jugendliche mit einem späten Störungsbeginn meist nur vorübergehend Probleme aufweisen, sind die Prognosen bei einem frühen Störungsbeginn wesentlich ungünstiger. Kinder mit frühem Störungsbeginn entwickeln bereits im Kleinkindesalter massive Verhaltensstörungen, welche auch die sozialen Beziehungen in der Familie schwer belasten. Eine weitere wesentliche Unterscheidung kann zwischen proaktiver und reaktiver Aggression gemacht werden (Beckers & Petermann, 2011). *Proak-*

tiv-aggressive Kinder und Jugendliche verfügen über gute soziale Kompetenzen und eine adäquate Situationswahrnehmung. Sie setzen Aggression instrumentell als Mittel zum Zweck ein. Demgegenüber haben reaktiv-aggressive Kinder und Jugendliche eine verzerrte soziale Informationsverarbeitung, können Gesichtsausdrücke nicht gut deuten und reagieren habituell aggressiv auf wahrgenommene Bedrohungen, indem sie beispielsweise impulsiv zuschlagen (Dodge & Coie, 1987). Die langfristig ungünstigsten Prognosen haben stark reaktiv-aggressive Kinder und Jugendliche mit frühem Störungsbeginn. Diese Risikogruppe bildet auch den größten Teil der Jugendlichen in Erziehungsheimen für Verhaltensauffällige (Wettstein, Bryjová, Faßnacht & Jakob, 2011).

Überdies wird in der neueren Aggressionsforschung zwischen zwei weiteren Aggressionsformen unterschieden, der direkten und der indirekten Aggression. *Direkte Formen der Aggression* beinhalten eine offene Konfrontation mit dem Opfer und sie sind somit für alle Interaktionsteilnehmerinnen und -teilnehmer offensichtlich. *Indirekte Formen von Aggression* sind nur schwer erkennbar (Österman et al., 1998; Wettstein, 2008), womit die Gefahr für die Täterin oder den Täter, von Erwachsenen bestraft oder den Peers ausgeschlossen zu werden, geringer ist als bei der direkten Form (Colwell, Mize, Pettit & Laird, 2002; Werner, Senich & Przepyszny, 2006). Bei der indirekten Form von Aggression versucht man, dem Opfer indirekt über subtile manipulative Strategien Schaden zuzufügen, indem beispielsweise falsche Gerüchte über das Opfer verbreitet werden (Crick, Casas, & Mosher, 1997). Insbesondere indirekte Formen der Aggression sind ein sehr effektives Mittel für die Kontrolle begehrter Ressourcen und sie stehen auch in enger Beziehung mit positiver Anerkennung durch die Peergruppe (Bukowski, 2003; Hawley, 1999, 2002; Pellegrini, 2008; Underwood, 2003). Vor allem bei Mädchen wird der Unterschied zwischen diesen beiden Aggressionsformen augenfällig. Da bei Mädchen die direkte Aggression weniger nor-

mativ ist als bei den Jungen (Tremblay, 2004), kann die indirekte Aggression ein hocheffizientes Mittel sein, um die Umwelt erfolgreich zu kontrollieren.

Folgen direkter Aggression: Soziale Exklusion und Peer Contagion

Lern- und Entwicklungsaufgaben erstrecken sich über die gesamte Lebensspanne und werden von Individuen zu unterschiedlichen Lebenszeiten gelöst, um von der Gesellschaft als vollwertiges Mitglied akzeptiert zu werden. Das Lernen, wie man mit Altersgenossen zurechtkommt, ist nach Havighurst (1952) eine Entwicklungsaufgabe, die im Alter von 6 bis 12 Jahren gelöst werden sollte. Bei verhaltensauffälligen Kindern besteht die Gefahr des Scheiterns an dieser Entwicklungsaufgabe, denn sie übertragen im frühen Schulalter die in der Familie erworbenen ungünstigen Interaktionsmuster auf neue Lebensbereiche wie die Wohngruppe, die Schule oder die Freizeit (Patterson & Yoerger, 1997; Wettstein et al., 2011). Insbesondere dominant-aggressive Kinder werden ab dem Alter von sechs Jahren zunehmend negativ von ihren Kameradinnen und Kameraden bewertet und als weniger liebenswert eingeschätzt (Coie & Dodge, 1983; Dodge, 1983). Sie verlieren ihren zentralen Status in der Gemeinschaft und laufen Gefahr, aus der normalen Peergruppe ausgeschlossen zu werden. Zurückweisung hat starke negative Effekte auf die persönliche und soziale Entwicklung. Die wahrgenommene soziale Exklusion kann zu aggressivem Verhalten, verminderter Kooperation, mehr selbstschädigendem Verhalten und schlechteren kognitiven Leistungen in komplexen Denkaufgaben führen (Twenge, Baumeister, Tice & Stucke, 2001). Ausgeschlossene Kinder und Jugendliche berichten allerdings nicht häufiger über negative Stimmungen und Emotionen, was auf eine defensive Verdrängung negativer emotionaler Zustände hindeutet (Twenge & Baumeister, 2005).

Aggressives Verhalten erreicht im Alter von 14 Jahren seinen Höhepunkt (Lacourse, Nagin, Tremblay, Vitaro & Claes, 2003). Eine zentrale Entwicklungsaufgabe in der frühen Adoleszenz ist die Gestaltung positiver Peerkontakte (Hartup, 1996). Aggressive Jugendliche sind oft unbeliebt und können ihre Freundinnen und Freunde nur eingeschränkt auswählen. Sie suchen soziale Kontexte auf, die sie in ihrem aggressiven Verhalten bestärken (Dishion, Patterson & Griesler, 1994; Patterson & Yoerger, 1997) und gehen Freundschaften mit Peers ein, welche ähnliche Werte und soziale Verhaltensmuster haben (Hartup, 1996; 2005), was prospektiv zu einer Verhaltensangleichung führt (Dishion et al., 1994). Dazu kommt, dass aggressive Jugendliche häufig aus informellen Gleichaltrigen- und auch aus formellen institutionellen Settings wie der Regelklasse ausgeschlossen und in Kleinklassen, Sonderschulen und Heimen separiert werden. Dadurch haben sie kaum mehr Kontakte zu prosozialen Peers (Wettstein et al., 2011).

Als stärkster Prädiktor für Delinquenz in der Adoleszenz gilt die Delinquenz naher Freundinnen und Freunde (Elliot, Huizinga & Ageton, 1985). Granic und Dishion (2003) konnten zeigen, dass aggressive Jugendliche von ihren Peers durch Gelächter beim Erzählen devianter Topics bestärkt werden. Die Schilderung imaginiert extremer Formen der Gewalt gegen Tiere und Menschen dient bei frühadoleszenten aggressiven Jugendlichen in Heimen als identitätsstiftendes In-Group-Kriterium (Wettstein, 2006, 2008). Prinstein und Wang (2005) vermuten, dass es zu einem False Consensus-Effekt kommt und Adoleszente, welche selbst deviantes Verhalten zeigen, die tatsächliche Devianz ihrer Peers überschätzen, was zu einem Verhaltensmaßstab führt, den es zu erreichen gilt. Dies führt zu einer zyklischen Verstärkung devianten Verhaltens in der Peergruppe. Wenn ein Peermittglied mit einem hohen sozialen Status ein Verhalten ausführt, löst dies einen Konformitätsdruck aus. Cohen und Prinstein (2006) konnten mittels experimenteller Studien nachweisen, dass der Konfor-

mitätsdruck, zumindest kurzfristig, zu einer Internalisation neuer Peernormen führt. Als besonders anfällig für negative Peerbeeinflussung erweisen sich Jugendliche, die in der frühen Adoleszenz stehen und bisher nur moderate Verhaltensstörungen aufweisen (Dishion, Dodge & Lansford, 2008; Vitaro, Tremblay, Kerr, Pagani & Bukowski, 1997).

Die sehr hohe Konzentration verhaltensauffälliger Jugendlicher in Heimen birgt die Gefahr, dass es durch die negative Peerbeeinflussung zu einer Schwächung der intendierten Effekte der Erziehungsmaßnahme kommt und dass die Jugendlichen in der Heimerziehung 'Deviant by Design' (Dishion et al., 2008) werden. Bereits Heimstudien aus den sechziger Jahren konnten zeigen, dass Jugendliche in Erziehungsheimen neunmal häufiger mit Peers als mit Erwachsenen interagieren und die meiste Zeit in unbeaufsichtigten Kontexten verbringen (Buehler, Patterson & Furniss, 1966). Viele Institutionen sind sich der Gefahr der negativen Peerbeeinflussung durchaus bewusst, entwickeln neue Modelle und arbeiten stärker auf integrierende Lösungen hin. Sei dies mit einer Integration der Heimkinder in die öffentliche Schule oder mit einem frühzeitigen Elterncoaching, welches eine Heimeinweisung verhindern soll.

Die Kamerabrilienstudie – Umwelten aggressiver Frühadoleszenter

In einer explorativen Pilotstudie wurden bisher die Erhebungsinstrumente entwickelt und die Kamerabrilienmethodik mit insgesamt vier Jugendlichen erprobt (vgl. Wettstein et al., 2011). Im Rahmen der hier präsentierten Hauptstudie erfolgte eine Untersuchung von weiteren acht Jugendlichen. Die Arbeit beinhaltet zwei unabhängige Stichproben: eine Heim- und eine Kontrollgruppe. Im Zentrum steht die Frage, wie sich aggressive Frühadoleszente im Austausch mit ihrer Umwelt entwickeln.

Laien fassen aggressives Verhalten meist ausschließlich als Eigenschaft einer Person

auf. Neben dem aggressiven Verhalten und psychischen Erleben der Jugendlichen liegt der Fokus in dieser Studie verstärkt auf sozialen und materiellen Umwelten aggressiver Jugendlicher. Damit treten Merkmale des Behavior Settings und das Verhalten der Interaktionspartnerinnen und Interaktionspartner in den Vordergrund. Der Blick für maladaptive Interaktionsmuster soll so geschärft sowie protektive und maladaptive Faktoren in Umwelten aggressiver Jugendlicher identifiziert werden.

Aus vorangegangenen Überlegungen lässt sich die Annahme ableiten, dass Heimjugendliche zahlreichen Entwicklungseinschränkungen unterworfen sind. In der Studie werden insbesondere folgende Hypothesen untersucht: Heimjugendliche verfügen im Vergleich zur Kontrollgruppe 1.) über einen eingeschränkten Streifraum, 2.) sie interagieren insgesamt weniger und vor allem weniger mit Erwachsenen, sie nennen weniger bedeutsame Interaktionspartnerinnen bzw. Interaktionspartner und bei versuchten Kontaktaufnahmen scheitern sie häufiger, 3.) sie sind häufiger Konflikten ausgesetzt und diese werden primär über coercive Strategien gelöst und 4.) sie sind häufiger Aggressionen ausgesetzt und sie üben mehr reaktive und direkte Formen der Aggression aus als die Kontrolljugendlichen.

Methodik

Stichprobe

In der Studie wurden insgesamt zwölf Jugendliche² untersucht, vier Kontrolljugendliche und acht Heimjugendliche. In beiden Gruppen waren gleich viele Jungen und Mädchen. Die Jugendlichen waren zwischen 11;9 und 15;6 Jahren alt, mit einem Mittelwert von 13;2 Jahren ($SD = 1;2$). Alle Heranwachsenden stammen aus einer Vorstadtgemeinde mit etwa 38.000 Einwohnerinnen

und Einwohnern. Die vier Jugendlichen der Kontrollstichprobe wurden nach Absprachen mit den Lehrpersonen ihrer Schule ausgewählt. Sie fielen alle nicht durch Verhaltensauffälligkeiten auf. Die acht Heimjugendlichen wurden nach Absprachen mit den Erzieherinnen und Erziehern des Heims ausgewählt. Folgende Kriterien mussten für eine Teilnahme an der Studie erfüllt sein: hohe Frequenz aggressiven Verhaltens mit stark reaktiven bzw. proaktiven Anteilen, keine Brillenträger, deutsch als Familiensprache und ein kooperatives Umfeld. Alle acht Heimjugendlichen wiesen hohe objektive Belastungsfaktoren auf.

Die Heimjugendlichen wohnen alle im gleichen Erziehungsheim in altersgemischten Wohngruppen mit je sechs anderen Heranwachsenden zusammen. Sie können jedes zweite Wochenende bei ihrer Ursprungsfamilie verbringen. Diejenigen Jugendlichen, die in einer Wohngruppe untergebracht und den Anforderungen einer öffentlichen Schule noch nicht gewachsen sind, besuchen die interne Sonderschule. Das Ziel des Erziehungsheims besteht darin, die Mädchen und Jungen in ihre Familien und die öffentliche Schule zu reintegrieren.

Die Erfassung der Umwelten mit Kamerabrillen

Die Jugendlichen trugen die Kamerabrillen über mehrere Tage und registrierten so ihre sozialen und materiellen Umwelten aus ihrer räumlichen Perspektive. Die Kamerabrille (EAGLE 1) ist mit einem Stereomikrophon, einer 3,6 mm Kamera, Lithium-Ionen-Batterien sowie einem Speichermedium ausgestattet und wiegt insgesamt 52 Gramm. Der Bildwinkel der Kamerabrille beträgt 48 Grad und deckt den parafovealen Sehwinkel des Brillenträgers vollständig ab. Die sichtbare Kameralinse ist im Brillensteg integriert und kleiner als ein Stecknadelkopf. Bedient und gesteuert wird die Kamerabrille über zwei

² Daten von vier Jugendlichen, d.h. zwei Kontrolljugendlichen und zwei Heimjugendlichen aus der Pilotstudie, wurden in die Berechnungen miteinbezogen (vgl. Wettstein et al., 2011).

Druckknöpfe, die seitlich am Brillenbügel positioniert sind. Die Aufnahmedauer ist durch den Akku und die Speicherkapazität der Brille auf vier Stunden beschränkt. Die Jugendlichen mussten deshalb die Brillen alle vier Stunden wechseln. Die Kamerabrille wird von nicht informierten Personen meist als normale Brille wahrgenommen (vgl. Wettstein & Jakob, 2010).

Ethische und rechtliche Fragen

Mit den Kamerabrillen filmten die Jugendlichen uneingeschränkt ihre gesamten Umwelten. Der Gebrauch von Kameras im öffentlichen Raum erfordert die vorherige Information aller potentiell betroffenen Personen. Die Behörden, die Jugendlichen und deren Familien, Erzieherinnen und Erzieher, Lehrpersonen und Mitschülerinnen und Mitschüler wurden über die Studie ausführlich informiert und um Einwilligung ersucht (vgl. Wettstein & Jakob, 2010). Obwohl die Jugendlichen zu Beginn gebeten wurden, an Orten wie dem Badezimmer nicht zu filmen, ließ sich eine Verletzung der Intimsphäre nicht kategorisch ausschließen. Aus diesem Grund galt die Vereinbarung, dass solche Aufnahmen gänzlich zu löschen sind. Außerdem musste aus pädagogischer Perspektive vermieden werden, dass die teilnehmenden Jugendlichen durch das Projekt negativ im Fokus der Erzieherinnen und Erzieher, Lehrpersonen und Mitbewohnerinnen und Mitbewohner stehen und dies einen negativen Effekt auf ihre Entwicklung hat.

Durchführung

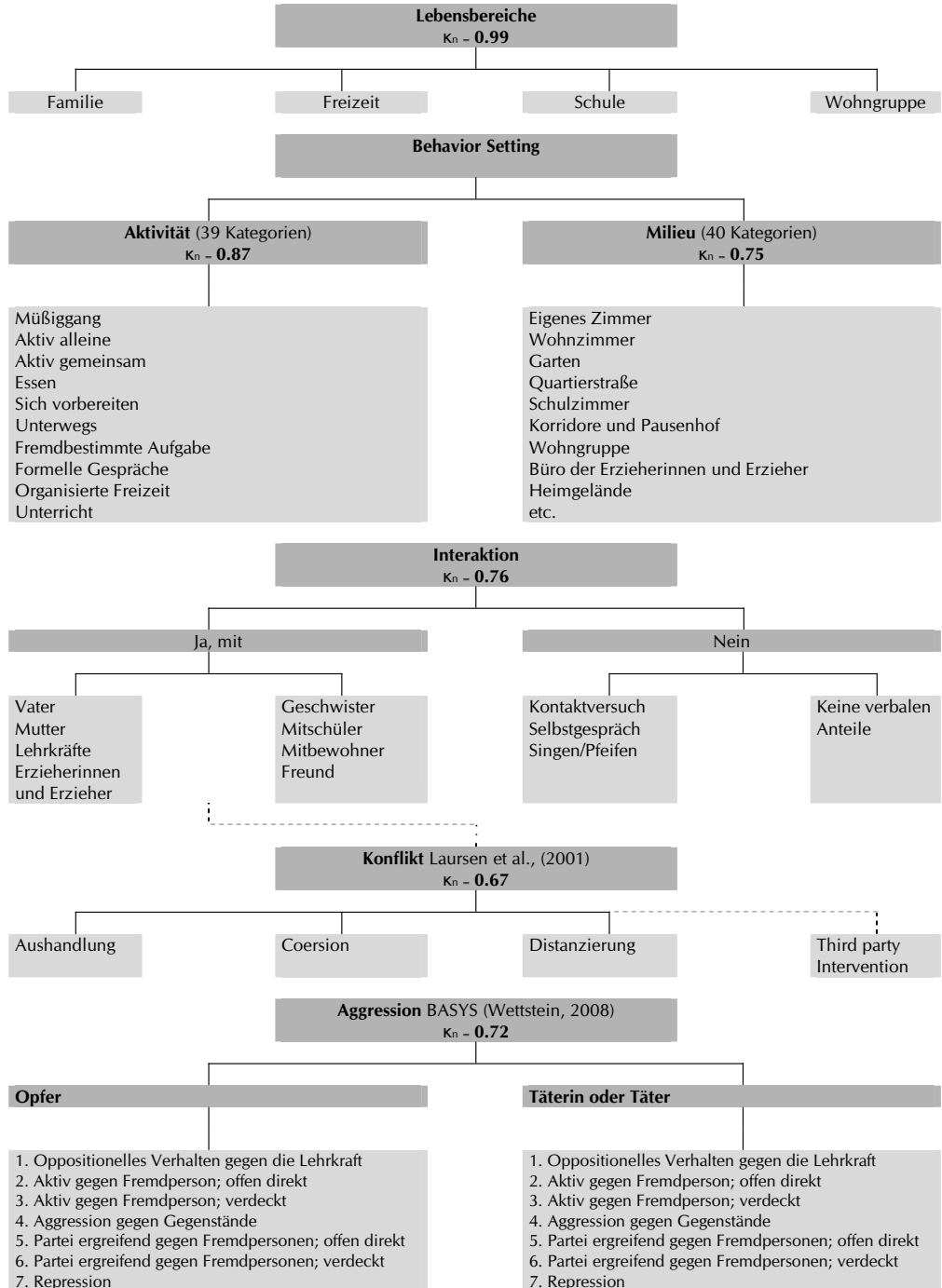
Zu Beginn der Untersuchung erhielten alle teilnehmenden Jugendlichen sowie diejenigen Jugendlichen, die potentiell gefilmt werden konnten, sehr ausführliche Informationen über die Kamerabrille. Eine Überinstruktion mit vielen technischen Details sollte dem regen Interesse an der Kamerabrille entgegenwirken. Während jeweils einer einwöchigen Eingewöhnungsphase konnten sich die partizipierenden Jugendlichen und ihre

Umwelt mit der Brille vertraut machen. Im Anschluss daran erhoben alle zwölf Jugendlichen drei vollständige Tagesverläufe vom Aufstehen am Morgen bis zum abendlichen Schlafengehen (vgl. Barker, 1968).

Das Beobachtungssystem

Um die große Datenmenge zu bewältigen, arbeiteten wir mit dem in der Pilotstudie entwickelten Beobachtungssystem (Wettstein et al., 2011), welches primär der Erfassung von vier Konstrukten dient, die sich anschließend eingehender analysieren lassen (Tab. 1). Im Folgenden werden die Konstrukte kurz umrissen: Mummendey, Linneweber und Löscher (1984) definieren *Interaktion* als „the reciprocally related behavior of two or more persons“ (pp. 79). *Konflikt* ist nach Shantz (1987) als unvereinbares Verhalten zwischen zwei Interaktionspartnerinnen bzw. Interaktionspartnern anzusehen. Laursen, Finkelstein und Betts (2001) unterscheiden drei Konfliktstile: Aushandlung, Coersion und Disengagement. In Aushandlungen sind beide Parteien bestrebt, eine Lösung zu finden, die für beide akzeptabel ist. Wenn versucht wird, sich durch Nötigung gegen die Interessen des Interaktionspartners durchzusetzen, dann spricht man von Coersion. Einen physischen Rückzug oder eine psychische Distanzierung, welche das Fallenlassen eines ungelösten Konflikts zur Folge hat, wird als Disengagement bezeichnet. *Aggression* ist ein verbales oder physisches Verhalten, welches absichtlich ausgeführt wird und zu einer Schädigung führt (Anderson & Bushman, 2002; Wettstein, 2008). Aggressionen können in Konfliktsituationen auftreten. Sie lassen sich als Instrument gebrauchen, um sich in Konflikten durchzusetzen. Das *Behavior Setting Konzept* nach Barker (1968) beschreibt, wie soziale Interaktionen durch situationale oder temporale Kontexte beeinflussbar sind. Je nach Milieu und Aktivität verändert sich unser Verhalten. Beispielsweise verhält sich ein Kind während des Frontalunterrichts im Klassenzimmer anders als beim Spielen auf der Wiese mit seinen Freundinnen und Freunden.

Tabelle 1: Das erweiterte Beobachtungssystem BASYS (Wettstein, 2008) mit Angabe der Interrater-reliabilität in Cohen's Kappa (κ_r).



Ergänzende Datenerhebungen

Zusätzlich zu den Videoaufnahmen wurden weitere Daten erhoben. Unter Rückgriff auf bereits vorhandene Berichte über die Jugendlichen erfolgte die Erhebung von Anamnesen und das Führen von je drei *Interviews* pro Jugendlichen (für eine Beschreibung der Art der Interviews siehe Wettstein et al., 2011). Mit Hilfe einer Landkarte wurden die *Streifräume* (Muchow & Muchow, 1998) der Jugendlichen ermittelt. Sie wurden aufgefordert, Orte auf einer Landkarte einzuzeichnen, welche sie sehr gut kennen und häufig aufsuchen. Die für einen Jugendlichen *bedeutsamen Interaktionspartner* wurden mit der Circle-Map-Technik (Edwards, Hadfield & Mauthner, 2005) erhoben. Dabei mussten die Jugendlichen alle Personen nennen, die für sie wichtig sind und sie einem der vier Lebensbereiche (Schule, Familie, Freizeit, Wohngruppe) zuordnen. Schließlich wurde das *Wahrnehmen und Erleben* der Jugendlichen mittels Autofotografieinterviews erschlossen. Die Jugendlichen sollten hierbei insgesamt sechs Fotos von Gegenständen, Orten oder Personen schießen, die für sie wichtig sind (Fuhrer & Laser, 1997).

Auswertung

Zur Auswertung wurden 258 Stunden Filmmaterial verwendet. Um möglichst viele Informationen aus dieser großen Datenmenge zu gewinnen und diese auch reliabel und objektiv auszuwerten, arbeiteten wir mit dem in der Pilotstudie weiterentwickelten niedrig inferenten Beobachtungssystem BASSYS (Wettstein, 2008) (Tab. 1). Die Videoaufnahmen der ersten vier Jugendlichen der Pilotstudie wurden mit dem event-sampling Verfahren mit ELAN (Version 3.8.1) (Hulsbosch, 2009) kodiert. Bei den weiteren acht Videoaufnahmen erfolgte die Analyse mit dem Videograph, einem Multimedia-Player zur Kodierung von Videos (Version 4.1.2.1.X3) (Rimmele, 2007). Alle Kodierungen und Daten der ergänzenden Erhebung wurden ins IBM SPSS Statistics 20 exportiert

und primär deskriptiv statistisch ausgewertet. In einzelnen Fällen kam der Mann-Whitney U-Test zum Einsatz, um zu überprüfen, ob verschiedene Unterschiede zwischen den beiden Gruppen statistische Signifikanz erreichten.

Ergebnisse

Reaktivität

Während der gesamten Beobachtungsdauer sprachen die Jugendlichen während 1.3 % der Beobachtungszeit über die Kamerabrille. Dies entspricht einem Gesamtanteil von 4.1 % aller Gesprächsbeiträge, wobei die Kontrolljugendlichen während 2.6 % der Zeit und die Heimjugendlichen während 4.9 % der Zeit über die Brille sprachen. Sowohl dieser Gruppenunterschied wie auch der Geschlechterunterschied waren nicht signifikant. In 53.2 % der Fälle brachten die Brillenträger die Kamerabrille ins Gespräch ein. Wobei die Heimjugendlichen mit 47.8 % im Vergleich zur Kontrollgruppe mit 30.3 % die Kamerabrille häufiger ansprachen.

Streifraum

Der Streifraum der Jugendlichen unterscheidet sich stark mit einem Range von 0.44 km² bis 2.25 km² ($SD = 0.58 \text{ km}^2$). Der Streifraum der Heimjugendlichen beträgt im Mittel 0.77 km² und ist somit 2.17 Mal kleiner als der Streifraum der Kontrolljugendlichen (1.67 km²). Die Kontrolljugendlichen verfügen über einen signifikant größeren Streifraum als die Heimjugendlichen, $U(4, 8) = 2$, $p = .008$ (einseitige Testung). Bezüglich des Geschlechts konnte kein signifikanter Unterschied gefunden werden.

Interaktion

Während der gesamten Beobachtungsdauer sind die Jugendlichen in 32.5 % der Zeit in sozialer Interaktion. Die Jugendlichen der Kontrollgruppe ($M = 37.0 \%$) befanden sich

1.22 Mal länger in sozialer Interaktion als die Jugendlichen aus dem Heim ($M = 30.3\%$).

Interaktionspartnerinnen und Interaktionspartner – Erwachsene versus Peers

Die Kontrolljugendlichen interagieren vor allem mit Peers ($M = 67.4\%$) und weniger mit Erwachsenen ($M = 25.9\%$). Bei den Heimjugendlichen ist die Verteilung beinahe identisch, sie interagieren im Mittel in 47.5% der Dauer mit Peers und in 44.6% der Dauer mit Erwachsenen. Beide Gruppen von Jugendlichen sind etwa gleich häufig in Interaktionen, an denen Erwachsene und Peers beteiligt sind (Abb. 1). Die Kontrolljugendlichen interagieren signifikant mehr mit Peers als die Heimjugendlichen, $U(4, 8) = 4, p = .048$ (zweiseitige Testung). Wobei die Heimjugendlichen signifikant mehr mit Erwachsenen interagieren als die Kontrolljugendlichen, $U(4, 8) = 2, p = .016$ (zweiseitige Testung).

Bedeutsame Interaktionspartnerinnen und Interaktionspartner

Die Jugendlichen der Kontrollgruppe gaben im Durchschnitt 25.25 bedeutsame Interaktionspartnerinnen und Interaktionspartner an

und die Heimjugendlichen 11.63 , wobei sich die beiden Geschlechter in den Gruppen nicht unterscheiden. Insgesamt nennen die Heimjugendlichen mehr bedeutsame Interaktionspartner des Gegengeschlechts ($M = 38.9\%$) als die Kontrolljugendlichen ($M = 21.8\%$), wobei hier vor allem die Mädchen mehr Interaktionspartner des Gegengeschlechts angaben (Tab. 2).

Missglückte Kontaktaufnahme

Die Heimjugendlichen scheiterten bei der Kontaktaufnahme mit einer Interaktionspartnerin bzw. mit einem Interaktionspartner im Durchschnitt 9.31 Mal pro Stunde. Im Vergleich zur Kontrollgruppe ($M = 1.27$) scheitern sie damit 7.33 Mal häufiger.

Tabelle 2: Verteilung der Interaktionspartnerinnen bzw. der Interaktionspartner des Gegengeschlechts.

Jugendliche	Geschlecht	
	Jungen	Mädchen
Kontrolljugendliche	9.50	34.00
Heimjugendliche	30.50	47.30

Anmerkung: Werte in %

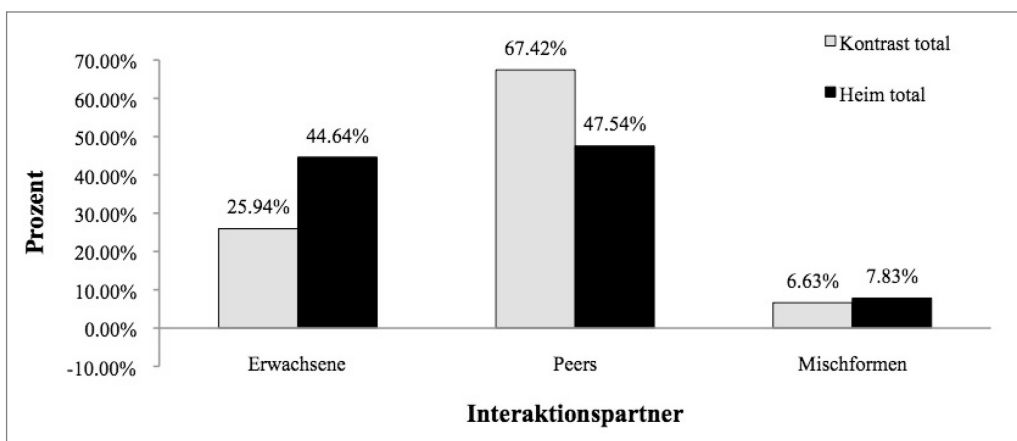


Abbildung 1: Prozentuale Interaktionsdauer mit Erwachsenen, Peers und der Mischform, das heißt Interaktionen, an denen Erwachsene und Peers beteiligt sind.

Konflikte

Die Kontrolljugendlichen sind während 1.6 % der Interaktionszeit in soziale Konflikte verwickelt. Die Heimjugendlichen weisen mit 8.6 % eine 5.33-fach erhöhte Konfliktdauer über alle Lebensbereiche auf.

Konfliktstile

Die Kontrolljugendlichen lösen ihre Konflikte im Durchschnitt in 54.1 % der Fälle durch Coersion. Als die zweithäufigste Strategie ist die Aushandlung ($M = 34.4\%$) zu nennen, gefolgt von der Distanzierung ($M = 11.5\%$). Die Reihenfolge bleibt bei den Heimjugendlichen gleich, jedoch lösen sie ihre Konflikte häufiger mit Coersion ($M = 74.1\%$) als die Kontrolljugendlichen. Im Mittel lösen sie in 11.5 % der Fälle ihre Konflikte durch Aushandlung, in 10.6 % der Fälle distanzieren sie sich und im Durchschnitt wurden nur 3.8 % der Fälle durch das Einschreiten einer Drittperson gelöst (Abb. 2).

Erfolg coersiver Strategien³

Die vier Heimjugendlichen der Pilotstudie griffen in drei von vier Konflikten auf coersi-

ve Strategien zurück. Vor allem im Heim scheint dies eine erfolgreiche Option zu sein, denn die Heimjugendlichen konnten sich in 78.0 % der Fälle gegen Erzieherinnen bzw. Erzieher und Lehrkräfte durchsetzen. Mit Peers scheint diese Strategie weniger erfolgreich zu sein. Sie setzten sich in nur 47.0 % der Fälle durch. Die Kontrolljugendlichen nutzten selten coersive Strategien bei Konflikten mit ihren Eltern. Coersion führte auch in keinem einzigen Fall zum erwünschten Erfolg.

Aggression

Die Heimjugendlichen waren bei aggressiven Handlungen pro Stunde 4.46 Mal häufiger Täterinnen oder Täter ($M = 1.60$) als die Kontrolljugendlichen ($M = 0.36$). Dieser Gruppenunterschied ist mit $U(4, 8) = 4$, $p = .048$ (zweiseitige Testung) signifikant. Eine wesentliche Differenz zwischen den Geschlechtern ließ sich nicht feststellen. Als weiterer Befund ist an dieser Stelle anzuführen, dass die Heimjugendlichen ($M = 0.27$) bei aggressiven Handlungen pro Stunde 9.08 Mal häufiger als Opfer in Erscheinung traten als die Kontrolljugendlichen ($M = 0.03$). Auch dieser Gruppenunterschied ist mit

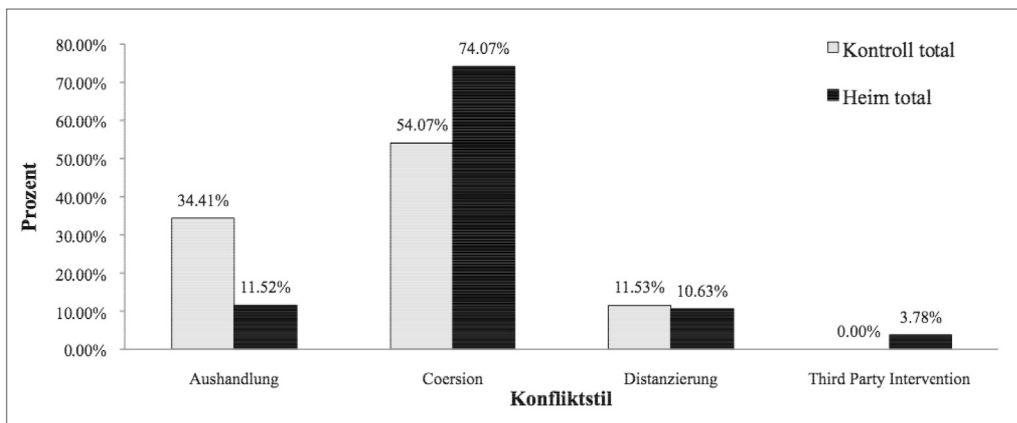


Abbildung 2: Prozentuale Verteilung der Konfliktstile Aushandlung, Coersion, Distanzierung und Third Party Intervention.

³ Aussagen über den Erfolg coersiver Strategien sind nur über die vier Jugendlichen der Pilotstudie möglich, da von den anderen Jugendlichen die Daten dazu fehlen.

$U(4, 8) = 2, p = .016$ (zweiseitige Testung) als signifikant zu bezeichnen. Auch hier ließ sich im Übrigen keine gravierende Differenz zwischen den Geschlechtern finden. Pro Stunde waren die Heimjugendlichen im Durchschnitt 11.31 Mal häufiger Täterinnen oder Täter als Opfer ($SD = 13.81$), wohingegen die Kontrolljugendlichen pro Stunde 2.58 Mal häufiger Täterinnen oder Täter als Opfer waren ($SD = 5.17$).

Aggressionsfunktion

Die Heimjugendlichen ($M = 0.87$) sind 9.96 Mal häufiger reaktiv-aggressiv als die Kontrolljugendlichen ($M = 0.09$). Dieser Gruppenunterschied ist mit $U(4, 8) = 1, p = .008$ (zweiseitige Testung) statistisch bedeutsam. Außerdem sind die Heimjugendlichen ($M = 0.65$) 2.44 Mal häufiger proaktiv-aggressiv als die Kontrolljugendlichen ($M = 0.27$). Die Geschlechter unterscheiden sich nicht signifikant voneinander (Abb. 3). Die Jugendlichen der Kontrollgruppe sind 3.10 Mal häufiger proak-

tiv-aggressiv ($M = 0.27$) als reaktiv-aggressiv ($M = 0.09$). Hingegen sind die Jugendlichen des Heims 1.34 Mal häufiger reaktiv-aggressiv ($M = 0.87$) als proaktiv-aggressiv ($M = 0.65$).

Aggressionsform

Die Heimjugendlichen ($M = 1.38$) wählen 4.89 Mal häufiger eine direkte Aggressionsform aus als die Kontrolljugendlichen. Dieser Unterschied ist mit $U(4, 8) = 3, p = .028$ (zweiseitige Testung) statistisch bedeutsam. Bei beiden Gruppen setzen vor allem die Jungen die direkte Aggressionsform ein. Die Geschlechterunterschiede sind aber nicht signifikant. Weiter wählen die Heimjugendlichen ($M = 0.18$) 2.41 Mal häufiger als die Kontrolljugendlichen ($M = 0.07$) eine indirekte Form der Aggression. Die Jugendlichen der Kontrollgruppe sind 3.90 Mal öfter direkt-aggressiv ($M = 0.28$) als indirekt-aggressiv ($M = 0.07$). Die Heimjugendlichen sind 7.89 Mal häufiger direkt-aggressiv ($M = 1.38$) als indirekt-aggressiv ($M = 0.18$).

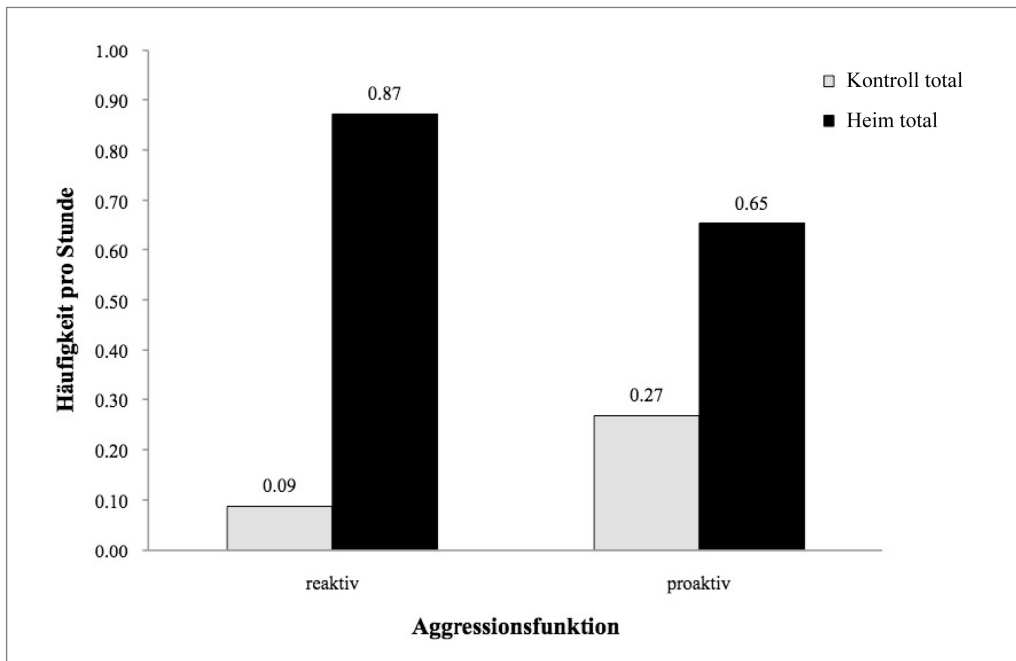


Abbildung 3: Die Aggressionsfunktionen reaktiv und proaktiv der beiden Gruppen von Jugendlichen in Häufigkeiten pro Stunde.

Aggressionsziel

Bei den Kontrolljugendlichen sind ausschließlich Peers das Ziel der Aggression ($M = 0.36$ pro Stunde). Bei den Heimjugendlichen sind die Peers das primäre Ziel ihrer Aggression ($M = 1.26$ pro Stunde), doch richtet sich ihre Aggression auch gegen Gegenstände ($M = 0.30$ pro Stunde) und Erwachsene ($M = 0.04$ pro Stunde).

Diskussion

In der vorliegenden Studie wurden folgende Hypothesen untersucht: Heimjugendliche verfügen im Vergleich zur Kontrollgruppe 1.) über einen eingeschränkten Streifraum, 2.) sie interagieren insgesamt weniger und vor allem weniger mit Erwachsenen, sie nennen weniger bedeutsame Interaktionspartner und scheitern häufiger bei versuchten Kontaktaufnahmen, 3.) sie sind häufiger in Konflikten und lösen diese primär über coercive Strategien, 4.) sie sind häufiger Aggressionen ausgesetzt und üben mehr reaktive und direkte Formen der Aggression aus als die Kontrolljugendlichen.

Die Studie liefert Evidenz für die Hypothese, dass die untersuchten Heimjugendlichen im Vergleich zur Kontrollgruppe über einen signifikant kleineren Streifraum verfügen. Die zweite Annahme konnte nur teilweise bestätigt werden. Heimjugendliche interagieren im Vergleich zu den Kontrolljugendlichen insgesamt weniger, aber sie interagieren signifikant häufiger mit Erwachsenen als mit Peers. Sie nehmen weniger bedeutsame Interaktionspartnerinnen und Interaktionspartner wahr und scheitern häufiger bei der Kontaktaufnahme. Auch für die dritte Hypothese liefern die Ergebnisse Indizien dafür, dass bei den Heimjugendlichen mehr Konflikte auftreten als bei den Kontrolljugendlichen. Beide Gruppen von Jugendlichen lösten ihre Konflikte am häufigsten durch Coersion. Weiter konnte gezeigt werden, dass die Heimjugendlichen sowohl signifikant häufiger Täterinnen oder Täter als auch Opfer von

Aggression sind. Die Heimjugendlichen sind häufiger reaktiv-aggressiv und wählen signifikant häufiger direkte Formen der Aggression als die Kontrolljugendlichen. Sowohl die Aggression der Jugendlichen aus dem Heim als auch die der zu Hause lebenden Jugendlichen richtet sich primär gegen Peers.

Der eingeschränkte Streifraum der Heimjugendlichen deutet darauf hin, dass mit dem Eintritt in die stationäre offene Jugendwohngruppe das Heim zum zentralen Lebensmittelpunkt der Jugendlichen wird. Wohnen, Essen, Schlafen und Schule spielen sich ausschließlich auf dem Heimgelände ab. Die Erhebung bedeutsamer Interaktionspartnerinnen und Interaktionspartner zeigt zudem, dass die Jugendlichen durch die Heimplatzierung den Kontakt zu ihren Peers am Ursprungswohnort weitgehend verlieren und auf dem Heimgelände primär von aggressiven Peers umgeben sind. Der Umgang mit den anderen Heimjugendlichen wird teilweise als belastend erlebt. Die Jugendlichen sind kaum mit der näheren Heimumgebung vertraut. Dies erschwert insbesondere auch die Kontaktaufnahme zu nicht devianten Peers in den angrenzenden Wohnquartieren. Insgesamt nehmen die Heimjugendlichen in ihrer Umgebung weniger bedeutsame Interaktionspartnerinnen und Interaktionspartner wahr und interagieren signifikant weniger mit Peers als die Kontrolljugendlichen. Dieser Befund ist erstaunlich, denn die Peerdichte im Heim ist hoch und der Kontakt zu Gleichaltrigen stellt eine wichtige Entwicklungsaufgabe dar. Außerdem bilden die Peers eine wichtige Ressource, um andere Herausforderungen erfolgreich zu meistern. Ein möglicher Grund für die geringe Interaktionsdauer mit Gleichaltrigen könnte sein, dass Heimjugendliche auf diese Weise versuchen, Konflikte und Aggressionen aus dem Weg zu gehen. Diese Diskrepanz könnte aber auch durch das Setting „Heim“ geschaffen worden sein. Denn Heimjugendliche haben weniger Freizeit und ihr Alltag ist stärker strukturiert als bei den Kontrolljugendlichen.

Die Erzieherinnen und Erzieher interagieren wesentlich häufiger mit den Jugendli-

chen, als dies bei Buehler et al. (1966) der Fall war. Ein solcher Befund ist erfreulich, weil ein verstärkter direkter Kontakt und eine gute Aufsicht das Risiko einer ungünstigen Peerbeeinflussung minimieren können.

Die Heimjugendlichen setzen in Konflikten mehr coercive Strategien ein als die Jugendlichen der Kontrollgruppe. Möglicherweise haben sie schon früh in der Familie gelernt, dass sie mit Coersion ihr Ziel erreichen. Nun wird diese Strategie auch auf andere Lebensbereiche übertragen. Als sehr ungünstig erweist sich jedoch die Tatsache, dass sich die Jugendlichen mittels coerciven Strategien oft gegen ihre Erzieherinnen und Erzieher durchsetzen können. Sie lernen somit, dass sich coercives Verhalten nicht nur in der Familie, sondern auch im Heim lohnt.

Die Heimjugendlichen sind häufiger reaktiv- als proaktiv-aggressiv und verwenden häufiger direkte Formen der Aggression als die Jugendlichen der Kontrollgruppe. Der Grund dafür könnte in der verzerrten sozialen Informationsverarbeitung liegen oder darin, dass die Heimjugendlichen auf wahrgenommene Bedrohungen habituell aggressiv reagieren, indem sie zuschlagen oder verbal reagieren (Beckers & Petermann, 2011; Dodge & Coie, 1987). Solche direkten Formen der Aggression sind in normativen pädagogischen Settings sozial weniger akzeptiert als indirekte Formen der Aggression und können zum sozialen Ausschluss führen. Paradoerweise scheinen jedoch auf der offenen Jugendwohngruppe direkt-aggressive Verhaltensweisen hoch funktional zu sein und ermöglichen die coercive Durchsetzung eigener Interessen gegen die Erzieherinnen bzw. Erzieher und die Peers.

Stärken und Einschränkungen der Studie

Mit der Entwicklung der Kamerabrillemethodik wurde ein neuer Ansatz zur verhaltensnahen, ökologisch validen Erhebung im Feld und einer niedrig reaktiven Erfassung von Interaktionsprozessen in Lebensbereichen geleistet. Die Annahme der niedrig re-

aktiven Erfassung wird durch Aussagen der Jugendlichen gestützt, dass sie die Brille über weite Strecken vergessen haben. Ihre Angaben finden in der Beobachtung Bestätigung, dass sie auch in heiklen Settings wie im Badezimmer gefilmt haben. Die Reaktivität ist insgesamt als sehr gering einzustufen. Im Gegensatz zu Fragebogenbefragungen sind die Daten, die mit der Kamerabrinne gewonnen wurden, unabhängig von Erinnerungseffekten.

Die Kamerabrilienstudie ist jedoch mit *großen Einschränkungen* verbunden. So wurde die Stichprobe nicht zufällig aus einer Grundgesamtheit ausgewählt, sondern auf Grund der Kooperationsbereitschaft der Jugendlichen und dem Urteil der Lehrpersonen und Erzieherinnen und Erzieher. Alle Heimjugendlichen wiesen hohe objektive Belastungsfaktoren auf, aus diesem Grund kann auch die Annahme getroffen werden, dass die Heimjugendlichen den Erzieherinnen und Erzieher durch offene, gegen sie gerichtete Verhaltensstörungen aufgefallen sind. Die Heimbedingung und das Verhalten der Jugendlichen sind konfundiert. Da die Arbeit mit dieser Methode sehr aufwändig ist, konnte nur mit einer kleinen Stichprobe gearbeitet werden, wodurch die Studie den Charakter von Einzelfallforschung hat. Interindividuelle generalisierbare Aussagen sind auf Grund der geringen Stichprobengröße nicht zulässig.

Obwohl die Compliance der Jugendlichen sehr hoch war und die Erfassung der Tagesabläufe in der Schule, im Heim oder in der Freizeit ohne nennenswerte Vorkommnisse erfolgte, gestaltete sich die Gewinnung der Daten in den Ursprungsfamilien um einiges schwieriger. Zum einen, weil sich die Jugendlichen in ihren Ursprungsfamilien selbst nicht an die ausgemachten Zeiten hielten und zum anderen, weil die Eltern nicht immer kooperierten.

Insgesamt zeigt die Studie, dass die Heimjugendlichen über einen kleineren Streifraum verfügen, dass sie weniger bedeutsame Interaktionspartnerinnen bzw. Interaktionspartner wahrnehmen und sie häufiger mit Erwachse-

nen als mit Peers interagieren. Sie waren häufiger an Konflikten beteiligt als die Kontrolljugendlichen und sie waren auch signifikant häufiger Täterinnen oder Täter als auch Opfer aggressiven Verhaltens.

Literatur

- Anderson, C.A. & Bushman, B.J. (2002). Human aggression. *Annual Review of Psychology*, 53, 27-51.
- Bandura, A. (1979). *Aggression. Eine sozial-lern-theoretische Analyse*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Barker, R.G. (1968). *Ecological Psychology. Concepts and Methods for Studying the Environment of Human Behavior*. Stanford: Stanford University Press.
- Baur, D., Finkel, M., Hamberger, M., Kühn, A. D. & Thiersch, H. (1998). *Leistungen und Grenzen von Heimerziehung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Beckers, L. & Petermann, F. (2011). Der Reaktive-Proaktive-Aggression-Fragebogen für die fünfte bis zehnte Klasse (RPA 5-10): Faktorenstruktur und psychometrische Eigenschaften. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 58, 319-329.
- Buehler, R.E., Patterson, G.R. & Furniss, J.M. (1966). The reinforcement of behavior in institutional settings. *Behavior, Research, and Therapy*, 4, 157-167.
- Bukowski, W.M. (2003). What does it mean to say that aggressive children are competent or incompetent? *Merrill-Palmer Quarterly*, 49, 390-400.
- Cohen, G.L. & Prinstein, M.J. (2006). Peer contagion of aggression and health risk behavior among adolescent males: An experimental investigation of effects on public conduct and private attitudes. *Child Development*, 77, 967-983.
- Coie, J.D. & Dodge, K.A. (1983). Continuities and changes in children's social status: a five-year longitudinal study. *Merrill-Palmer Quarterly*, 29, 261-282.
- Colwell, M., Mize, J., Pettit, G. & Laird, R.D. (2002). Contextual determinants of mothers' interventions in young children's peer interactions. *Developmental Psychology*, 38, 492-502.
- Crick, N.R., Casas, J.F. & Mosher, M. (1997). Relational and overt aggression in preschool. *Developmental Psychology*, 33, 579-588.
- Dishion, T.J., Dodge, K.A. & Lansford, J.E. (2008). Deviant by design: Risks associated with aggregating deviant peers into group prevention and treatment programs. *The Prevention Researcher*, 15, 8-11.
- Dishion, T.J., Patterson, G.R. & Griesler, P.C. (1994). Peer adaptation in the development of antisocial behavior: A confluence model. In L.R. Huesmann (Ed.), *Aggressive Behavior: Current Perspectives* (pp. 61-95). New York: Plenum.
- Dodge, K.A. (1983). Behavioral antecedents of peer social status. *Child Development*, 54, 1386-1399.
- Dodge, K.A., & Coie J.D. (1987). Social information processing factors in reactive and proactive aggression in children's peer groups. *Journal of Personality and Social Psychology*, 53, 1146-1158.
- Edwards, R., Hadfield, L. & Mauthner, M. (2005). *Resources for investigating children's experiences and perspectives. Sibling relationships in middle childhood: Children's views – A JRF project*. Retrieved January 22, 2010 from www1.lsbu.ac.uk/families/jrfsibresources.shtml
- Elliott, D.S., Huizinga, D. & Ageton, S.S. (1985). *Explaining delinquency and drug use*. Beverly Hills: Sage.
- Fuhrer, U. & Laser, S. (1997). Wie Jugendliche sich über ihre soziale und materielle Umwelt definieren: eine Analyse von Selbst-Fotografien. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 14, 183-196.
- Graf, M. (1993). Erziehungsheime als soziale Fikuration zwischen lebensweltlich und systemisch orientierter Integration. In E.O. Graf (Hrsg.), *Heimerziehung unter der Lupe. Beiträge zur Wirkungsanalyse* (S. 85-110). Luzern: Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik.
- Granic, I. & Dishion, T.J. (2003). Deviant talk in adolescent friendships: A step toward mea-

- uring a pathogenic attractor process. *Social Development*, 12, 314-334.
- Hartup, W.W. (1996). The company they keep: friendships and their developmental significance. *Child Development*, 67, 1-13.
- Hartup, W.W. (2005). Peer interaction: what causes what? *Journal of Abnormal Child Psychology*, 33, 387-394.
- Havighurst, R. (1952). *Developmental Tasks and Education*. New York: McKay.
- Hawley, P.H. (1999). The ontogenesis of social dominance: a strategy-based evolutionary perspective. *Developmental Review*, 19, 97-132.
- Hawley, P.H. (2002). Social dominance and prosocial and coercive strategies of resource control in preschoolers. *International Journal of Behavioral Development*, 26, 167-176.
- Hulsbosch, M. (2009). *ELAN – Linguistic Annotator: version 3.8*. Retrieved June 4, 2012 from <http://www.lat-mpi.eu/tools/elan/manual/>
- Lacourse, E., Nagin, D., Tremblay, R.E., Vitaro, F. & Claes, M. (2003). Developmental trajectories of boys delinquent group membership and facilitation of violent behaviors during adolescence. *Development and Psychopathology*, 15, 183-197.
- Laursen, B., Finkelstein, B.D., & Betts, N.T. (2001). A developmental meta-analysis of peer conflict resolution. *Developmental Review*, 21, 423-449.
- Moffit, T.E. (1993). "Life-course persistent" vs. "adolescent-limited" antisocial behavior: A developmental taxonomy. *Psychological Review*, 100, 674-701.
- Muchow, M. & Muchow, H.H. (1998). *Der Lebensraum des Grossstadtkindes*. Weinheim: Juventa.
- Mummendey, A., Linneweber, V. & Löschper, G. (1984). Aggression: From act to interaction. In A. Mummendey (Ed.), *Social Psychology of Aggression* (pp. 69-106). Berlin: Springer.
- Österman, K., Björkqvist, K., Lagerspetz, K.M. J., Kaukiainen, A., Landau, S.F., Fraczek, A., et al. (1998). Cross-cultural evidence of female relational aggression. *Aggressive Behavior*, 24, 1-8.
- Patterson, G.R. & Yoerger, K. (1997). A developmental model for late-onset delinquency. In D.W. Osgood (Ed.), *Motivation and delinquency* (Vol. 44, pp. 119-177). Lincoln: University of Nebraska Press.
- Pellegrini, A.D. (2008). The roles of aggressive and affiliative behaviors in resource control: A behavioral ecological perspective. *Developmental Review*, 28, 461-487.
- Prinstein, M.J. & Wang, S.S. (2005). False consensus and adolescent peer contagion: Examining discrepancies between perceptions and actual reported levels of friend's deviant and health risk behaviors. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 33, 293-306.
- Rimmele, R. (2007). *Videograph-Multimedia-Player zur Kodierung von Videos*. Kiel: IPN.
- Schleiffer, R. (2010). Kinder und Jugendliche in Institutionen der psychosozialen Versorgung. In H.-H. Krüger & C. Grunert (Hrsg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung* (2., aktualisierte und erweiterte Auflage) (S. 1019-1040). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Shantz, C.U. (1987). Conflicts between children. *Child Development*, 58, 283-305.
- Trede, W. (1996). Mehr Ahnung als Wissen. Heimerziehung und Heimerziehungsforschung im internationalen Vergleich. In R. Treptow (Hrsg.), *Internationaler Vergleich und Soziale Arbeit. Theorie, Anwendung und Perspektive* (S. 107-136). Rheinfelden: Schäuble.
- Tremblay, R.E. (2004). Decade of behavior distinguished lecture: Development of physical aggression during infancy. *Infant Mental Health Journal*, 25, 399-407.
- Twenge, J.M. & Baumeister, R.F. (2005). Social exclusion increases aggression and self-defeating behavior while reducing intelligent thought and prosocial behavior. In D. Abrams, M. A. Hogg & J. M. Marques (Eds.), *The Social Psychology of Inclusion and Exclusion* (pp. 27-46). New York: Psychology Press.
- Twenge, J.M., Baumeister, R.F., Tice, D.M. & Stucke, T.S. (2001). If you can't join them,

- beat them: effects of social exclusion on aggressive behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 1058-1068.
- Underwood, M.K. (2003). The comity of modest manipulation, the importance of distinguishing among bad behaviors. *Merril-Palmer Quarterly*, 49, 373-389.
- Vitaro, F., Tremblay, R.E., Kerr, M., Pagani, L., & Bukowski, W.M. (1997). Disruptiveness, friend's characteristics, and delinquency in early adolescence: A test of two competing models of development. *Child Development*, 68, 676-689.
- Werner, N.E., Senich, S. & Przepyszny, K. (2006). Mothers' responses to preschoolers' relational and physical aggression. *Journal of Applied Developmental Psychology*, 27, 193-208.
- Wettstein, A. (2006). *Aggressionsdiagnostik in schulischen Settings. Die Entwicklung eines Beobachtungssystems zur Identifikation individueller problematischer Person-Umwelt-Bezüge*. Dissertation. Universität Bern, Institut für Psychologie.
- Wettstein, A. (2008). *Beobachtungssystem zur Analyse aggressiven Verhaltens in schulischen Settings (BASYS)*. Bern: Huber.
- Wettstein, A., Bryjová, J., Faßnacht, G. & Jakob, M. (2011). Aggression in Umwelten früh-adoleszenter Jungen und Mädchen. Vier Einzelfallstudien mit Kamerabrillen. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 58, 1-13.
- Wettstein, A. & Jakob, M. (2010). Assessing aggressive adolescents' environments from their perspective by using camera-glasses: an innovative new method. *Journal of Aggression, Conflict and Peace Research*, 2, 23-32.

PD Dr. Alexander Wettstein
 Pädagogische Hochschule Bern
 Zähringerstrasse 19
 CH-3012 Bern
 alexander.wettstein@phbern.ch

Bei Kindeswohlgefährdung die Familie möglichst einbeziehen

Die Diskussion von Kindeswohlgefährdung wird momentan durch einen kinderschutz- und gemeinwesenorientierten Ansatz dominiert. "Die Diskussionen über bürokratische Verfahren und die Kommunikation zwischen Institutionen stehen im Vordergrund - nicht das Verstehen der familiären Dynamik, der Sichtweisen und Lösungsideen der Betroffenen," kritisieren Prof. Dr. Uwe Uhlendorff und Diplompsychologe Stephan Cinkl in ihrem Beitrag zum Handbuch "Erfassung von Kindeswohlgefährdung in Theorie und Praxis".

"Die aktuelle Diskussion läuft in der Praxis auf eine Stigmatisierung bestimmter Bevölkerungsgruppen und ihre Überwachung hinaus. Im fachlichen Diskurs zeigt sich dies in der mehr oder weniger einseitigen Fokussierung auf die Identifizierung von Risikofaktoren und ihre Ermittlung. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden, wenn gleichzeitig deutlich gemacht würde, dass auf diesem Weg nur Aussagen auf der Ebene von Fremddeutungen möglich sind."

Demgegenüber fordern die Autoren, "die Selbstdeutungen der Familienmitglieder zu eruieren, die Betroffenen soweit als möglich einzubeziehen und nach Möglichkeit keine obrigkeitstaatlichen Entscheidungen über die Köpfe der Betroffenen hinweg zu treffen. Nur in jeweils konkret zu begründenden Ausnahmefällen - wenn durch die Betroffenenbeteiligung das Kindeswohl gefährdet würde - können die Angehörigen von der Mitwirkung ausgeschlossen werden."

W. Körner, G. Deegener (Hrsg.) Erfassung von Kindeswohlgefährdung in Theorie und Praxis. 560 Seiten, ISBN 978-3-89967-669-3, Preis: 45,- €



PABST SCIENCE PUBLISHERS

Eichengrund 28, D-49525 Lengerich

Tel.: ++ 49 (0) 5484-308, Fax ++ 49 (0) 5484-550, E-Mail: pabst@pabst-publishers.de

www.pabst-publishers.de, www.psychologie-aktuell.com